No. 7. Juli 1894. II. Jahrg.

„Die übersinnliche Welt."

Mittheilungen aus dem Gebiete des Occultismus.

Organ der Vereinigung „Sphinx" zu Berlin.

Inhalt:

Das Jahres-Abonnement beträgt Mk. 2,50, für das Ausland Mk. 3.—, bei postfreier Zusendung. Einzelne Nummern sind — Preiserhöhungen ausgenommen — gegen Einsendung von 25 Pfg. von der Redaction zu beziehen.



Herausgegeben und redigirt von **Max Rahn,**
ständigem Secretair der Vereinigung „Sphinx" zu Berlin.
Redaction: Schwedterstr. 224, I.

Im Verlage des Herausgebers.
Für den buchhändlerischen Bezug:
T. Trautwein'sche Buchhandlung, L. Wendriner,
Berlin W., Leipzigerstr. 8.

Einzelpreis dieses Heftes 40 Pf.

Zur gefälligen Beachtung!

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mittheilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten. **Der Herausgeber.**

Aufruf

zum Eintritt in die Vereinigung „Sphinx" zu Berlin und zur Mitarbeit an der Aufklärung und Erforschung anscheinend „übernatürlicher" oder „übersinnlicher" Erscheinungen.

Wenn wir die verschiedenen Strömungen im geistigen Leben unseres Volkes überblicken, so tritt uns im Gegensatz zur „Aufklärung" der letztverflossenen Jahrzehnte mit ihrem geistlosen Materialismus heute — vielleicht als Reaction — auf Grund einer spiritualistischen Weltanschauung eine nach vielerlei Richtungen hin ausgedehnte Beschäftigung mit den „übersinnlichen" (occulten) Phänomenen unverkennbar entgegen. Es handelt sich hier um Erscheinungen höchst seltsamer Art, Dinge, die eine finstere Vergangenheit als übernatürliche ansah — nicht selten dadurch zu zweifellos abergläubischem und verkehrtem Thun verleitet — und welche eben deshalb schon von der Aufklärung unseres Jahrhunderts als abgethan angesehen, neuerdings aber wieder mehr denn je in den Vordergrund der öffentlichen Verhandlung gedrängt wurden. Entweder ist dies nun ein öffentliches Aergerniss, oder das Anzeichen einer neuen Culturbewegung — einerlei: wer die Gegenwart, in der er lebt, verstehen will, darf diesen Umschwung nicht unbeachtet lassen. Hierbei ist es selbstverständlich zunächst von nebensächlicher Bedeutung, wie jeder einzelne für seine Person die betreffenden Erscheinungen sich zu erklären und zurechtzulegen sucht; gleichviel, welche Stellung er in den endlosen Streitigkeiten der Meinungen einnimmt, ob er alles durch Betrug, durch Sinnestäuschung, durch eine vierte Dimension, durch teuflische und dämonische Mächte oder durch Elementargeister, durch Gespenster oder Seelen Verstorbener erklären will: ein Factum irgend welcher Art ist immer vorhanden, möge es denn auch erklärt werden wie es wolle! Da diese Facta nun aber Aeusserungen psychischer Kräfte sind, mithin dem Experimente bei weitem nicht in dem Maasse ein günstiges Feld bieten, wie die physikalisch-chemischen Thatsachen, so sind unsere Kenntnisse von den Bedingungen des Eintritts und Ablaufs der occulten Erscheinungen, von etwaigen wichtigen Nebenumständen u. s. w. auch entsprechend geringer.

(Fortsetzung folgt auf Seite 3 des Umschlages.)

„Die übersinnliche Welt."

No. 7. Juli 1894. II. Jahrg.

Alle Zuschriften, Beiträge zum Propaganda-Fonds etc. beliebe man an das
Secretariat der Vereinigung „Sphinx" zu Berlin,
zu Händen des ständigen Secretairs und verantwortlichen Redacteurs
Max Rahn, Schwedterstr. 224 I., zu richten.

Sitzungen mit Frau Thekla Heine in Berlin.

Bericht von **Max Rahn.**

Das sächsische Medium für physikalische Manifestationen, Frau Thekla Heine aus Mülsen St. Niklas, hatte die Güte, meiner Einladung folgend, hier in Berlin in den Sitzungsräumen der Vereinigung „Sphinx", Luisenstr. 52, am 22., 24., 26. und 28. Mai cr. vor Mitgliedern der Letzteren und geladenen Gästen Sitzungen abzuhalten, welche bezüglich ihres phänomenalen Ergebnisses als sehr erfolgreich zu bezeichnen waren.

Frau Heine, eine einfache, anspruchslose und bescheidene Frau aus dem Volke, untersetzt und von kräftigem Körperbau, brünett, mit einem etwas träumerischen blauen Augenpaar, wohnte während der ganzen Zeit ihres Berliner Aufenthalts in meinem Hause, genau beobachtet und controlirt von mir und meiner sehr skeptischen Frau. Die Mutter des Mediums, welche noch am Leben ist, soll, wie Frau Heine berichtet, ganz bedeutende magnetische Heilkräfte besitzen. Die mediumistische Kraft der Frau Heine entwickelte sich vor etwa 10—12 Jahren. Sie litt damals an einem Magenleiden und alle ärztlichen Consultationen, dasselbe zu heben, waren erfolglos. Im Kreise ihrer Familie sitzend schlief sie eines Tages plötzlich ein und wurde ganz starr und steif. Ihre Angehörigen glaubten, sie liege im Sterben, als sie mit einem Male zu reden begann und sagte: „Das Medium soll keine ärztliche Hülfe mehr aufsuchen, es ist dies vergebens, es soll täglich die Magengegend mit der rechten Hand streichen, worauf es in drei Tagen gesund werden wird; ich bin ein Geist, der ihr helfen will. Nach der Heilung soll das Medium zur Kirche gehen und für mich beten". Nachdem sie diese Worte gesprochen, erwachte Frau Heine, ohne zu wissen, was mit ihr vorgegangen, und vernahm mit Erstaunen den Bericht ihrer Angehörigen. Frau Heine führte jedoch aus, was ihr zu thun angeordnet, und wurde wirklich nach drei Tagen vollständig gesund. Sie ging nun zur Kirche, um Gott für ihre Genesung zu danken und vergass auch nicht das Gebet für den angeblichen Geist. Als sie die Kirche wieder verliess, hörte sie eine Stimme in ihr Ohr sagen: „Ich habe Dich und Du mich erlöst, ich danke Dir!" Erschrocken drehte sie sich um, sah aber Niemand. Seit dieser Zeit begannen ihre mediumistischen Fähigkeiten; sie fiel oft in den



Trancezustand, in welchem „Geister“ durch ihren Mund sprachen und der Familie Anordnungen für ihr Wohlergehen gaben. Erst später wurde sie mit Spiritisten bekannt und regelmässige Sitzungen wurden veranstaltet.

Vor jeder der Berliner Séancen wurde Frau Heine auf ihren eigenen Wunsch von drei sich freiwillig aus dem Theilnehmerkreise meldenden Damen in einem Nebenraume körperlich untersucht, ebenso ihre Kleidungsstücke, womit sie den Beweis lieferte, dass sie auf ihrem Körper oder in ihren Kleidungsstücken nichts verborgen hielt, was zu einem Verdacht der Täuschung Anlass bieten konnte, ja, sie verlangte, dass die Untersuchung in strengster Weise stattfand. Nach der körperlichen Untersuchung hatte Frau Heine auf einem Stuhl Platz zu nehmen und wurde nun von mehreren Mitgliedern der „Sphinx“, u. A. von Herrn Jul. Stossmeister, Zehdenickerstr. 16, Herrn Kaufmann A. Weinholtz, Grunerstr. 3, Herrn Kaufmann Paul Walter, Fichtestr. 34 und mir, (sämmtlich in Berlin wohnhaft) derartig mit Bindfaden (3 Draht) auf den Stuhl festgebunden, dass es für sie unmöglich war, selbstständige Handlungen vorzunehmen, oder den Oberkörper in die Nähe der Hände oder umgekehrt zu bringen. Ausserdem wurde jeder Knoten der Fesselung, am Stuhl sowohl wie am Körper des Mediums, mit einer Bleiplombe unauflösbar und unverschiebbar verschlossen. Der mittelst einer (aus der Fabrik von Carl Herfort, Ackerstr. 18, Berlin) Plombenzange, welche beim Zusammenpressen in das Plombenblei einen Stern mit Krone ausprägt, angewendete Plombenverschluss, nach neuestem patentirten System, gilt bei jeder Eisenbahn- oder Steuerbehörde als durchaus sicher und nicht ohne eine Spur zu hinterlassen, zu öffnen. Nachdem die Fesselung bewerkstelligt, wurde den Anwesenden jedesmal gestattet, sich von ihrer absoluten Sicherheit genau zu überzeugen, und dann das Medium in das, an einer freien Wand mittelst einer halbkreisförmig gebogenen Eisenstange befestigte und aus daran hängenden Gardinen gebildete Cabinet gesetzt. Auch das Cabinet wurde vorher auf seine Unverdächtigkeit untersucht. Das Licht einer Petroleumlampe wurde durch Ueberstülpen eines Pappfutteral gedämpft, doch herrschte stets hinreichende Helligkeit, um im Sitzungsraum deutlich alles zu unterscheiden.

Mit kleinen Abweichungen waren die nunmehr nach einigen Minuten, bei den Klängen eines Symphoniums eintretenden Phänomene in allen Sitzungen ziemlich gleich, doch konnte man in jeder der ersten folgenden eine Steigerung der mediumistischen Kraft beobachten, wie denn auch die Phänomene, in Bezug auf ihr Zustandekommen, bedeutend an Schnelligkeit zunahmen. Klopftöne im Cabinet forderten jedesmal auf, das Medium zu beleuchten. In ganz kurzer Zeit, nachdem der Trancezustand des Mediums eingetreten, fand man das Haar desselben aufgelöst und nachdem die Gardinen wieder über das Medium gebreitet waren, eben so schnell wieder frisirt. Dann fand man die Ohrringe, welche vorher in ihren Ohren befindlich, daraus entfernt und auf seinem Kopf, in den Haaren befestigt. Gelegentlich

kam es auch vor, dass dem Medium die Schuhe ausgezogen und auf seine Hände gestellt waren. Die Taschenuhr befand sich entweder im Munde, zwischen den Zähnen des Mediums, oder auf seinem Rücken mit einer Haarnadel festgesteckt. Oft hing sie auch zwischen zwei Plomben der Rückenfesselung. In der zweiten Sitzung befand sich haubenartig auf dem Kopfe der Frau Heine ihr Corsett drapirt, ohne dass die Leibfesselung verletzt war, ebenso kurz nachher ein Taschentuch um ihren Kopf geknotet, alles mit einer Schnelligkeit in der Ausführung, welche schon von vornherein den Gedanken nicht aufkommen liess, dass das Medium es selbst ausführe. Selbst wenn es ihm auch — was undenkbar — möglich gewesen wäre, aus einer oder allen Fesseln herauszukommen, wäre es bei der exacten Bindeweise unausführbar gewesen, in etwa einer Minute wieder hineinzuschlüpfen. In der zweiten Sitzung ereignete sich auch der Apport einer Apfelsine, ebenso in der letzten Sitzung. Die Damen, die das Medium und dessen Kleider vorher untersucht hatten, erklärten stets mit voller Bestimmtheit, dass das Medium bei der Untersuchung Nichts bei sich gehabt habe. Ein Korkring, der dem Medium in der letzten Sitzung auf einen Finger der rechten Hand gesteckt wurde, befand sich nach kurzer Zeit auf die Schnur der hinteren Armfesselung aufgezogen, zwischen Stuhl und dem Körper des Mediums. Alle Schnurenden der Fesselung waren hierbei noch besonders auf einem Brettchen von Herrn Criminalcommissar von T. mit seinem Siegel verschlossen worden. Kurze Zeit nach diesem Experiment schritt das Medium, aller Fesseln ledig, im Trancezustand aus dem Cabinet und hielt eine längere Rede, vermischt mit Prophezeihungen für einzelne der Anwesenden, worauf es langsam zum Bewusstsein kam. Die Fesselungen, die am Stuhl hingen, zeigten nach genauer Untersuchung keine Spur einer Verletzung. In einer im engsten Familienkreise abgehaltenen Sitzung sagte sie im Trancezustande meinem Onkel, dass derselbe am rechten Knie einen Schaden habe, den er fleissig magnetisiren solle. Thatsächlich bestätigte derselbe die Richtigkeit dieser Behauptung. Niemandem war dies bekannt, noch weniger dem Medium. Hier liegt wohl entweder unbewusste Gedankenübertragung meines Onkels auf das Medium, oder Hellsehen des Mediums selbst vor. Zwischen jedem der oben angeführten Experimente lag ein Zeitraum von 1—5 Minuten Dauer. Es sei noch bemerkt, dass verschiedene der anwesenden Damen nach den Sitzungen versuchten, durch Zusammenpressen ihrer Hände in die Armfesseln hineinzuschlüpfen, welche um die Handwurzeln des Mediums gelegt und von jeder Seite mit Plomben verschlossen waren, was ihnen aber in keinem Falle gelang.

Dies die Vorgänge in den Sitzungen. Zum Schluss meines Berichts kann ich nicht umhin, der Frau Heine unseren herzlichen Dank für ihren Besuch und unsere volle Anerkennung für die freundliche Bereitwilligkeit auszusprechen, mit welcher sie sich allen gewünschten Untersuchungen und den langwierigen, ihre Geduld und mediumistische Kraft gleich stark in

Anspruch nehmenden Fesselungen unterzogen hat, die wohl dem grössten Theil der Mitglieder der Sphinx, geladenen Gäste wie mir die volle Ueberzeugung beigebracht haben, dass die beobachteten Phänomene nicht von ihr auf künstlichem Wege, sondern von einer unsichtbaren, intelligenten Kraft — mag man dieselbe nun bezeichnen, wie man will, — bewerkstelligt worden sind. Dies festzustellen war der Zweck der Séancen. Ich kann die bescheidene, anspruchslose und freundliche Frau — ein echtes Medium — allen ernsten Forschern auf's Angelegentlichste empfehlen.

Berlin, im Mai 1894.

Biblische und moderne Wunder.

Von **Hermann Handrich** in Brooklyn, N.-Y.

Jede Phase in der Entwicklung der uns bekannten occulten Phänomene, die wir mit Alex. N. Aksakow durch die Collectivnamen „Animismus und Spiritismus“ bezeichnen, dient als ein Fingerzeig für ein Verständniss der in der Bibel verzeichneten Wunder.

Mehr noch, vom Standpunkte der neuesten Forschungen aus betrachtet, erscheinen sie uns als erwiesene Thatsachen, nicht als blosse Ueberlieferungen, denen wir Glauben entgegenbringen sollen, während unser Verstand sie ableugnet, sie in das Reich der Allegorien verweist oder für ihre Duldung zu sophistischen Ausflüchten greift, um es mit der Glaubenslehre, der biblischen Dogmatik, nicht zu verderben, obwohl ihr ja offenkundig das aufgeklärte Jahrhundert wohlgeschulten Zweifel entgegensetzt.

Was zur Zeit Moses, zur Zeit Christi, der Apostel und Kirchenväter möglich war, muss auf Grund der erforschten und unerforschten Naturkräfte, durch die der Weltengeist sich offenbart, auch heute noch möglich sein.

Denn im gleichen Verhältniss, wie der blosse, unserem beschränkten Wahrnehmungsvermögen angepasste Begriff, den wir mit „Zeitperioden“ bezeichnen, im Verhältniss zur „Ewigkeit“ steht, so steht der Begriff des anscheinend auf drei Dimensionen beschränkten „Raumes“ im Verhältniss zur „Unendlichkeit“.

Und so lange wir den Massstab von Zeit und Raum an die sogenannten Wunder legen, erscheinen uns dieselben als solche, anstatt als die auf Grund der Naturkräfte sich offenbarende Weltenseele.

Es ist überhaupt ein eigenes Ding um Begriffe; denn in den meisten Fällen ist, was wir nicht begreifen, das Reale, und das Begriffsfähige wird zur Illusion.

Was im Allgemeinen als Einbildung, als Hallucination bezeichnet wird, gehört in den meisten Fällen in den Bereich des seelischen Empfindens, der psychischen Welt des Realen, in dasjenige Reich, das Christus als „Nicht von dieser Welt“ bezeichnete und sich selbst, d. h. sein geistiges Ego als „die Auferstehung und das Leben.“

Im Lichte der spiritualistischen Manifestationen lesen wir im Evang. St. Joh. XX-XXI: „Als die Jünger, mit Ausschluss des Thomas, hinter verschlossenen Thüren versammelt waren, trat er zu ihnen.“ Die nach seinem Tode zum Aufbau einer sichtbaren Hülle nothwendigen Bedingungen, ohne die ein derartiges Phänomen niemals zu Stande kommt, waren vorhanden. — Die Gedanken der Jünger waren auf seine Verheissung gerichtet, nichts störte die Harmonie ihrer Seele, keine Lichtvibrationen traten hindernd in den Prozess der vorsichgehenden Materialisation, vor allem aber machte sich die ihnen innewohnende medianime Kraft geltend, die der Meister bei Antritt seiner Mission nicht nur in seinen Jüngern erkannte, sondern die ihn bei der Auswahl seiner Nachfolger leitete.

Das Phänomen der Materialisation „tritt in ihre Mitte und spricht zu ihnen: „Friede sei mit Euch“, und als er dieses gesprochen, zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, als sie den Herren sahen“.

Es ergiebt sich aus dem Vorhergehenden, dass die Nothwendigkeit einer Identitätsbeweisführung vorlag, dass die Jünger in dem zu Stande gekommenen Gebilde nicht sogleich den sich ihnen offenbarenden Meister erkannten, bis die Merkmale der Wunden sich zeigten, die ihre Unsicherheit in beglückendes Wiedererkennen wandelte.

Anders verhielt es sich bei Maria Magdalena. „Sie wandte sich um und siehet Jesum stehen und wusste nicht, dass es Jesus war“. Selbst als er die Frage an sie richtete: „Weib, was weinest du? Wen suchest Du?“ vermochte sie in der materialisirten Form noch immer nicht den Herrn zu erkennen — „sie wandte sich ab,“ suchend gleiteten ihre Blicke über den Garten, „da spricht er zu ihr: „Maria,“ „da wendet sie sich um und spricht zu ihm „Rabbuni“.

Auch hier trat die Nothwendigkeit eines Identitätsbeweises zu Tage, und er lag in dem Klang der Stimme, der Form, die seiner Liebe Ausdruck verlieh und mit der er sie begrüsste, sie lag in der einen Bezeichnung, in dem einzigen Wort: „Maria“.

Ein Himmel beseeligender Freude lag in dem einen Wort „Rabbuni“, dem Zeugniss beglückenden Wiedererkennens, mit dem sie sich zu Füssen des Meisters zu werfen versuchte. — Aber auch ihr wurde, wie es vielen von uns in analogen Fällen von Seiten unserer Lieben erging, die Abweisung zu Theil: „Rühre mich nicht an!“ Oft waren wir Zeuge von dem ängstlichen Zurückweichen der spontanen materialisirten Phantome, die plötzlichen Hinschwindens anheimfallen, sobald die positive Polarität unseres Wesens die Oberhand gewinnt.

So selten diese Art von Phänomene waren, so hatten dennoch die Jünger Kenntniss von den in den Büchern des alten Testaments enthaltenen Ueberlieferungen, die sich auf die Wiedererscheinung Verstorbener bezogen. Unter andern derjenigen Samuels bei Anlass des Besuches, den Saul der

Hexe von Endor abstattete. Trotzdem äusserte Thomas seinen Zweifel den Jüngern gegenüber, als sie ihm erzählten, dass sie den Herrn sahen. Es war wohl der Zweifel, dem der Wunsch zu Grunde lag, dass es wahr sein möchte, der Zweifel der nach Beweisen der Wahrheit sucht, um selbst Zeuge derselben zu werden.

Und dieser Zweifel war und ist auch heute noch kein Hinderniss hinsichtlich des Zustandekommens von occulten Phänomenen. Auch in dem Ausruf des Thomas: „Mein Herr und mein Gott", lag das Zeugniss beseeligender Freude, den Meister und zugleich die Wahrheit erkannt zu haben.

Fraglich wäre ein Erfolg gewesen, wenn ihn entgegenwirkender, betrugaufspürender Skepticismus zu der Versammlung geführt hätte. — Die uns oft begegnende, von überhebender Anmassung und Geringschätzung zeugende Aeusserung: „Ich betrachte die Sache einfach als Schwindel, so lange ich mich nicht vom Gegentheil überzeugt habe, möchte aber gerne denjenigen sehen, der mich zu überzeugen im Stande ist!"

Ferner heisst es: „ . . . und noch viele andere Zeichen nun that Jesus vor seinen Jüngern."

Welch' eine Fluth analoger Thatsachen, Begebenheiten und Zeugnisse stürmt auf uns ein. Diese Zeichen mögen untergeordneter psycho-physischer, telekinetischer Natur gewesen sein. Sie mögen sich als Pochlaute, als ein spontan empfindbarer kühler Hauch, als mechanische Bewegung unbeseelter Objecte, als eine blitzschnelle Berührung durch eine unsichtbare Hand etc. dem Empfindungsvermögen und durch dieses dem Bewusstsein der Jünger wahrnehmbar gemacht haben, — Zeichen, die bei den Sadducäern auch heute noch ein geringschätziges Lächeln hervorrufen, weil sie als „Aufgeklärte" jedwede Intelligenz leugnen, die sich nicht vermöge eines anatomischen Denkapparats äussert. Keine dem Occultismus, dem Animismus und Spiritismus zugetheilten Phänomene können ohne Eingreifen medianimer Kraft zur Geltung gelangen.

Das Wiedererscheinen Christi und die Zeichen, die er vor seinen Jüngern that, wurden durch die mediumistische Befähigung der Jünger bedingt.

Die von der Astralsphäre ausgehende Kraft ist jedem Menschen mehr oder weniger eigen. „Viele sind berufen, doch nur wenige sind auserwählt," und die Wenigen wurden und werden noch heutigen Tages aller Ungebühr ausgesetzt und fallen oft dem zelotischen Fanatismus zum Opfer.

Erfreulicher gestaltet sich das Schicksal der Medien in aussereuropäischen Ländern, unter denen sich das reich begabte Werkzeug für psychische Demonstrationen, das sich eines unantastbaren Rufes erfreuende Medium Mrs. M. E. Williams befindet, die sich entschlossen hat, einem, von dem Secretair der Vereinigung „Sphinx" in Berlin,

Herrn Rahn,*) ausgehenden Rufe, zum Besuche Berlins, Anfang October cr., Folge zu leisten. In ihrem Salon versammeln sich Geistliche, Gelehrte, Literaten, Künstler, Industrielle und Nabobs, denen die Phänomene als Bilderfibeln für den Anschauungsunterricht eines geistigen, den Tod überdauernden, individuellen Daseins dienen. Es liegt mir nichts ferner, als Propaganda für ein Medium zu machen, dessen ich schon öfter, ganz besonders in meinem, im Juliheft der „Psychischen Studien" vom Jahre 1892 veröffentlichten Artikel: „Eine Materialisations-Séance in vornehmer Gesellschaft" Erwähnung that, und von der ich niemals dachte, dass sie die gastlichen Gestade Americas, selbst nicht zu einer Besuchsreise nach Deutschland, verlassen würde.

Immerhin ist die Dame, die sich des Rufes einer solchen von jeher erfreute, das best beleumdete Werkzeug, dessen sich die ausserhalb unserer irdischen Sphäre existirenden Geistwesen zum Verkehr mit den Menschen bedienen, und die ihren, schon seit beinahe 20 Jahren begründeten Ruf als solches unantastbar zu erhalten vermochte. Die drei, ihr seit Beginn ihrer Carrière als Medium zur Seite stehenden intellectuellen Vermittler zwischen den beiden Daseinssphären, trugen zur Zeit ihrer irdischen Laufbahn die Namen „Brighteyes, Cushman und Holland". Sie vertreten die Stelle der Laren, Manes und Penaten des klassischen Alterthums.

Wo sich das im somnambulen Zustand befindliche Medium auch immer aufhalten mag, sei es in ihrem eigenen, von Wohlhabenheit und Kunstsinn Zeugniss ablegenden Heim, sei es in einem öffentlichen Versammlungsort oder in der Privatwohnung eines ihrer Freunde und Anhänger, zu jeder Zeit und allüberall lassen sich die jedem Ohr vernehmbaren, in Klangfarbe und Charakteristik sich genau unterscheidenden, in ihrer Eigenschaft sich dagegen stets getreu bleibenden Stimmen der erwähnten sogenannten „family spirits" hören. Ich habe die Gelegenheit wahrgenommen und bin fest überzeugt, dass es nicht die Stimme des sich in- oder ausserhalb des von einer Portière gebildeten Verschlages befindlichen Mediums ist. Ebenso wenig sind diese Stimmen das Product ventriloquistischer Fähigkeit, dagegen bin ich der Ansicht, dass die sich manifestirenden Willenskräfte der Geistwesen sich des Sprachorgans des Mediums insofern bedienen, als sie das Substrat der dem Organ innewohnenden Kraft bezw. die Sprachfähigkeit zur Reproduction benutzen, und sich solchergestalt eine ihrem Charakter und ihrer Individualität angemessenen Stimme creiren und derselben den charakteristischen Ausdruck zu verleihen vermögen. Aus den zahlreichen in der Bibel angeführten Geisteroffenbarungen, sowie denjenigen der gegenwärtigen Periode ergiebt es sich zur Genüge, dass der Charakter des Mediums sowohl, als

---

*) Anträge auf Einlasskarten nimmt derselbe bereits jetzt entgegen. Zu jeder der geplanten 6 Séancen können nur 20 Theilnehmer Einlass finden. Interessenten wollen daher schleunigst ihre Betheiligung anmelden. Zu den Séancen wird sodann s. Z. 14 Tage vor denselben schriftlich eingeladen.

derjenige der anwesenden Personen die Qualität und den Charakter der Botschaften und den intellectuellen Gehalt derselben — wenn auch nicht gerade bedingt — so doch wenigstens beeinflusst. Das gegenseitige Psychologisiren ist gleichartiger und gleichbedeutender Natur, wie der sich bemerkbar machende, zwischen Hypnotiseur und Subject bestehende Einfluss.

Die Worte des Apostels: „Prüfet die Geister“ ist eine ernste Mahnung an Alle, die sich mit Spiritismus beschäftigen, mehr noch an diejenigen, die sich als Medien zu entwickeln suchen.

Weitere Analogien mit Hinsicht auf Materialisation, d. h. spontane Entstehung von ätherialisirten und materialisirten Phantomen, finden wir in den angeführten Kapiteln des Evang. St. Joh. — Das Entstehen der Gebilde ist, ebenso wie das Verschwinden derselben, entweder ein urplötzliches oder ein minutendauerndes, genau zu verfolgendes Phänomen.

Was nun speciell das Wiedererscheinen Christi anbetrifft, so müssen wir dasselbe, vom Standpunkt des medianimen Phänomenalismus aus betrachtet, als eine spontane Wiederverkörperung oder Reincarnation seines göttlichen Geistes ansehen; müssen aber gleichzeitig von der Auferstehungs-Apocalypse als solcher, sowie von der Theorie, dass eine Wiederbelebung des Leichnams auf Grund der Reaversirung der molekulären Polarität stattfand, absehen. Dagegen können wir eine der anderweitigen Hypothesen zu Gunsten der spiritistischen Anschauung verwenden; dass entweder der Leichnam von den Essäern anderweitig beigesetzt wurde, oder dass eine unmittelbare Desintegration desselben stattfand, ein Phänomen, das gleichbedeutend mit der Phase der Dematerialisation ist.

Hinsichtlich gleichzeitiger Erscheinung mehrerer Phantome lesen wir, dass, wahrscheinlich auf Grund der Einwirkung vermehrter magnetischer oder odischer Kräfte und des Polarisationsaustausches, bei Anlass des Besuches, den die Jünger dem Grabe abstatteten, sich zwei Geistwesen in Gestalt von Engeln zeigten.

Analoge Fälle, in denen vermittelst der Kraft des Mediums und der medianimen Veranlagung der Zuschauer, bei in Privatwohnungen veranlassten Experimentalsitzungen — wo nicht nur eine Mitwirkung Verbündeter unmöglich ist, sondern die ausgeübte Controle sich auf jede Einzelheit erstreckt — zwei und oft drei Gestalten zu gleicher Zeit hinter einer, das Medium vor dem Lichteinfall schützenden Portiere hervortreten, sich mit ihren Angehörigen unterhalten, während andere Wesen hinter derselben deutlich vernehmbare, mit lauter Stimme geführte Zwiegespräche halten, sind fast tägliche Vorkommnisse.

Brooklyn, N.-Y., im Mai 1894.

Der Spiritismus bei den Naturvölkern.

Von **Paul Walter***) in Berlin.

Einleitung.

Anthropologie und Ethnologie sind Stiefkinder der Wissenschaft, denen erst in jüngster Zeit ihr Jahrhunderte lang zustehendes Recht geworden; mit Eifer wird an dem grossartigen Aufbau der Völkerkunde gearbeitet, und allerorten erheben sich die prachtvollen Heimstätten, in denen die Fundstücke und Erwerbungen der Erzeugnisse fremder Cultur und Naturlebens niedergelegt werden.

Der Forscher, welcher sich mühsam durch die schier unermessliche Aufhäufung von alten und modernen Reisewerken arbeiten muss, um aus dem meist bunt durch einander gewürfelten Wust von Reise- und Jagdabenteuern, topo- und ethnographischen Notizen und persönlichen Erlebnissen das wenige Brauchbare herauszufinden und zusammenzustellen, findet trotzdem seine Belohnung, wenn ihm nach mühevoller Arbeit das Bild gelungen, das ein fremdes Volk getreu in seinem Leben und Schaffen vor sein geistiges Auge führt.

Da sind es namentlich die religiösen und abergläubischen Gebräuche der Völker gewesen, welche mich von jeher anzogen, ein geistiges Leben, welches stets von Neuem mein ganzes Interesse in Anspruch nahm, umsomehr, als es mir vergönnt war, auf verschiedenen Reisen vergleichende Beobachtungen anzustellen.

Unter dem, was der moderne Reisende so gern mit geringschätzigem Achselzucken als Aberglauben bezeichnet, findet sich nun so Manches, was auf das Geistesleben der Naturvölker ein ganz neues Licht zu werfen in hohem Grade geeignet ist. Ich habe mich in den folgenden Abschnitten, die das Resultat beinahe zwölfjähriger Arbeit auf ethnographischem Gebiete umfassen, bemüht, ein Bild zu geben, das die scheinbar so rohen und gefühllosen Eingebornen uns Europäern in gewisser Hinsicht vortheilhaft zur Seite stellt.

Ganz abgesehen davon, dass bei diesen Kindern ferner Zonen aller Religionshader verstummt, dass ein Jeder glaubt wie seine Vorfahren, ist dieses blinde Vertrauen der Eingeborenen zu seinen Zauberern, Hexen oder „Medien“, wie wir sie zu nennen belieben, ein derartiges, dass unter solchen Umständen und durch diese harmonische Stimmung wohl Phänomene zu Stande kommen mögen, die durch den bei unseren Séancen, selbst unter den besten Bedingungen vorkommenden Skepticismus unmöglich sind.

Allerdings werden Sie, verehrter Leser, finden, dass in Afrika dies nur sporadisch auftritt, und höher entwickelte spiritistische Phänomene bei den in gemässigten Zonen wohnenden Naturvölkern viel häufiger sind.

*) Herr Walter, I. Bibliothekar der „Sphinx“, berichtet über eigene in den betreffenden Ländern angestellte Forschungen und Beobachtungen.

Auf Eins möchte ich aber noch hinweisen, ehe ich die speciellen Schilderungen beginne, nämlich den mit wenigen Ausnahmen stets wiederkehrenden festen Glauben der Eingeborenen an ein Seelenleben nach dem Tode. Gerade die rohesten und wildesten Stämme, denen beinahe jede Religionsform abgängig, hegen die feste Ueberzeugung, dass das Grab nur ein Uebergang zum besseren Geisterlande sei, und felsenfest ist auch der Glaube, dass ein Verkehr mit den Abgeschiedenen möglich sei, in welch' verschiedenen Formen, sollen die nachstehenden Abschnitte beweisen.

Afrika.

1. Die Länder am oberen Nil.

Am Mittellauf des uralten geheimnissvollen Stromes, des Nils, treten uns die ersten Stämme der Urbewohner entgegen; südlich von Chartum bei Faschoda begegnen wir den Schilluk, denen sich nach Süden hin am Laufe des Bahr-el-Gebel und Bahr-el-Ghasal die Djur, Dinka, Nuer, Bari, Schuli, Madi, Lango und Latuka anschliessen.

Diese Stämme treiben Viehzucht, Ackerbau und leben in primitiven Grashütten. Ihre Ideale sind: viel Rinder, Frauen und Sclaven; eine reiche Anzahl genannter Objecte bedeutet für sie den Gipfel irdischer Glückseligkeit. Die sonstigen ethnographischen Merkwürdigkeiten dieser Völker nur annähernd zu beschreiben, würde zu weit führen und nicht für die Aufgabe dieser Mittheilungen passen, ich bemerke nur noch, dass sich diese Völker noch beinahe im Urzustande befinden, beide Geschlechter, mit wenigen Ausnahmen nackt einhergehend, zum Ersatz für Kleidung und wohl noch mehr zum Schutz gegen das zahllose Ungeziefer der Papyrussümpfe sich am ganzen Körper mit einer Art rothen Lehms einschmieren und Feuerwaffen gründlich verachten.

Von Religion ist nur wenig bemerkbar, dafür ist aber der Gespensterglaube in voller Blüthe. Die Dinka kennen gute Geister, die bei Gott sind, Adjok, und böse, die auf der Erde weilen, Djyok. Die Träger oder besser noch die Medien der mit dem Gespensterglauben zusammenhängenden Zaubereien sind meistens ältere Frauen, Tyet bei den Dinka und Punik bei den Bari.

Auch bei den Bongo giebt es „Hexen“ welche die Zukunft vorher sagen und merkwürdig genug stets das Richtige treffen, mindestens in ihrem eigenen Interesse, da eine falsche Prophetin einfach todtgeschlagen wird.

Höchst seltsam sind die Begriffe über Seelenwanderung; so erregte einst Heuglin fürchterlichen Schrecken durch die Erlegung einer Riesenschlange (Phyton) da die entsetzten Dorfbewohner feierlich versicherten, dass in dem gewaltigen Thiere der Grossvater des Häuptlings stecke, der weit entfernt den Hausthieren des Dorfes ein Leid anzuthun, sie auch vielfach bewache und gegen andere seiner Genossen beschütze.

Den Schilluk erscheint ihr Gott Niekam in Gestalt einer Schlange, Eidechse oder eines Vogels, und bei den Madi spuken die bösen Geister Odi in Gestalt von Schlangen mit Menschengesichtern.

Merkwürdig sind auch die gespenstischen Kühe des Nils, die von den Flussgöttern gehütet, nur im Nebel an's Land steigen und dabei von den Schilluk gefangen werden.

Nur alte Wahrsagerinnen, Duendan ganannt, können diese Kühe melken, denn ein gewöhnliches Weltkind würde statt Milch Blut erhalten.

Der Gott Niekam erscheint bei den Schilluk bisweilen unter einem Baume, gewöhnlich in Gestalt eines Kindes. Dann wird der Baum heilig gehalten, die Wahrsagerinnen nehmen ihren Aufenthalt darunter und dort prophezeihen sie ihre dunkel gehaltenen Wahrsprüche.

Merkwürdig ist auch ein Liedchen, welches die Dinka — Medien — bei ihren Zaubereien singen und das in freier Uebersetzung etwa folgenden Inhalt hat:

> Am Tage als Gott alle Dinge schuf,
> schuf er die Sonne,
> Und die Sonne geht auf und unter und kehrt wieder;
> schuf er den Mond,
> Und der Mond geht auf und unter und kehrt wieder;
> schuf er die Sterne,
> Und die Sterne gehen auf und unter und kehren wieder;
> schuf er den Menschen,
> Und der Mensch kommt hervor, geht in die Erde und kehrt wieder.

Seltsam ist auch die Ceremonie des Schädelbaums der Dor. Berühmte Krieger dieses Stammes gehen in die Umgebung des Dorfes, kauern sich bei einigen Bäumen nieder und fasten mehrere Tage. Dann erscheint ihnen Niekam in Gestalt eines Kindes und deutet auf einen gewissen Baum. In den Stamm desselben befestigt der Krieger einige Holzstäbe und steckt darauf die Köpfe der von ihm im Kampf erschlagenen Kämpen feindlicher Stämme.

Besucht er nun bei Vollmond den Baum, so kauern an denselben die Gestalten der Erschlagenen; er kann sich nochmals an dem Anblick der Besiegten weiden und ihnen höhnend vorhalten, dass seine Macht sie zwinge, aus ihrer Gruft hervorzusteigen, um demüthig die Spottreden des grausamen Besiegers zu hören. Dies ist gewiss eine der eigenthümlichsten Materialisations-Séancen, in denen der Zauberbaum die Rolle des Mediums spielt.

Dem Niekam werden auch Hütten errichtet, in denen geheimnissvolle Vereinigungen stattfinden; auch soll den Anwesenden der Geist in den verschiedensten Gestalten erscheinen und über Wohl und Wehe des betreffenden Dorfes seine Ansicht aussprechen.

Seltsam ist die Furcht der beinahe religionslosen Bongo vor bösen Geistern, deren Sitz allgemein in das nächtliche Dunkel des Waldes verlegt wird. Bitaboh heissen bei ihnen Geister, Teufel und Hexen im Allgemeinen,

Waldkobolde im speciellen aber Rongo. Aber nur sehr selten wird man Zeuge einer Beschwörung, da die dortigen geheimnissvollen Riten immer nur unter dem Deckmantel der Nacht und mit äusserster Vorsicht gegen Unberufene, veranstaltet werden.

Höchst seltsam ist das Verwandeln der Zauberer in Thiergestalt, wie solches in Lattuka häufig vorkommen soll. Begegnet ein Eingeborener einem Leoparden oder einer Hyäne, so kommt es bisweilen vor, dass sich diese Thiere höchst seltsam betragen, und hebt der Neger den Speer zum Wurfe, so verschwindet dasselbe, und vor ihm steht die Hexe des Stammes. Analoge Fälle werden von vielen Reisenden berichtet.

Leider konnte gerade die interessanteste Beobachtung, der Verkehr der Dinka-Zauberer mit den Geistern Verstorbener, bis jetzt so wenig untersucht werden, dass nur dürftige Nachrichten vorliegen.

Die Zauberer begeben sich zu dem Grabe oder in die Hütte, welche der Verstorbene zuletzt bewohnt hat, und lassen dort nach mancherlei Ceremonien den Geist desselben erscheinen. Bisweilen geschieht dies nicht und das Medium redet in einer Art Verzückung mit der Stimme des Verstorbenen zu den betreffenden Verwandten, ihnen gute Rathschläge ertheilend oder die Zukunft prophezeiend.

(Fortsetzung folgt.)

Der Stein der Weisen.

Von Dr. phil. **Richard Wedel.***)

Untersuchungen über den Stein der Weisen gehörten eigentlich in eine chemische, nicht in eine psychologisch-mystische Zeitschrift, da die an das Gebiet des Occultismus streifenden Phänomene bei der Herstellung dieses Wunderdinges nur als nebensächliches Beiwerk auftreten. Nichtsdestoweniger bitte ich den geneigten Leser, mir in aller Kürze Gehör zu schenken, da das Problem in seinen letzten Consequenzen auch den Forscher auf dem Gebiete des Seelenlebens angeht.

Der Stein der Weisen, dessen Herstellung das Magisterium magnum, das grosse Meisterstück bildete, hat lange Zeit in den Köpfen der Gelehrten herumgespukt und viel Unheil, aber auch viel Gutes geschafft. Es handelt sich bei ihm in seiner reinsten Form lediglich um die Verwandlung unedler Metalle in edlere, z. B. Kupfer in Silber, Quecksilber oder Silber in Gold. Erst später wurde damit die grosse Panacee, das Allheilmittel, das Lebenselixir u. s. w. verwechselt und vermischt. Ursprünglich war der Stein der Weisen nur ein graues oder rothes Pulver, welches keinerlei den Occultisten interessirende Eigenschaften besass, sondern einfach einem chemischen Processe dienen sollte. Viele Menschen sind bei den darauf abzielenden

*) Ehrencorrespondent der Sphinx.

Untersuchungen umgekommen oder haben ihr Leben nutzlos verspielt, noch mehr sind schlauen Betrügern zum Opfer gefallen; aber andererseits verdankt die Chemie und die Industrie, ja die ganze Kultur diesen rastlosen Forschungen einen grossen Theil ihrer heutigen Errungenschaften. Räthselhaft bleibt immerhin die Zähigkeit, mit welcher die Menschen bei all' den Fehlversuchen fortwährend diesem Phantome nachjagten. Wohl müssen wir den damals viel geringeren Bildungsgrad der Völker in Betracht ziehen, das von unserer Zeit so grundverschiedene Bestreben, in allem Natürlichen etwas Uebernatürliches zu sehen, und schliesslich die geringe Geschwindigkeit und Gründlichkeit, mit welcher die Nachrichten von entdeckten Betrügereien sich verbreiten konnten. Aber trotz alledem bleibt dies Jahrhunderte lange Jagen nach einem ganz leeren Phantasiegebilde räthselhaft.

Erklärlich wird die Sache aber sofort, wenn wir annehmen, dass die Sache doch einen realen Hintergrund hatte. Nun sind heutzutage viele Chemiker und Physiker der Ansicht, dass diejenigen Stoffe, welche wir Elemente nennen, und zu denen auch das Gold gehört, nichts anderes seien, als verschiedene Dichtigkeitszustände eines einzigen Urelementes, vielleicht des Wasserstoffes oder des hypothetischen Lichtäthers. Diese Vermuthung ist auf sehr gute Gründe gestützt, welche ich der Weitläufigkeit wegen hier nicht angeben mag; doch kann sie der Leser in jedem ausführlichen neueren Werke über Chemie unter dem Artikel „Periodisches System“ finden. Sind nun aber wirklich diese sogenannten Elemente nichts Anderes als verschiedenartige Gruppirungen eines Urelementes, so ist es nicht unmöglich eines in das andere zu verwandeln, und es wäre ja immerhin denkbar, dass einmal einem Alchimisten etwas derartiges geglückt wäre.

Aber wir brauchen garnicht zu einer solchen immerhin phantastischen Hypothese zu greifen. Es ist nämlich sehr gut möglich, dass die alten Forscher auf eine Art getäuscht wurden, welche ihren Irrthum höchst verzeihlich erscheinen lässt. Vor Kurzem gelang es bei photochemischen Versuchen mit lichtempfindlichen Silbersalzen, das metallische Silber in einigen von dem flimmernden Weiss sehr verschiedenen Farben abzuscheiden. Diese „allotropischen Modificationen“, wie sie zum Unterschiede von der längst bekannten genannt werden, kann man in gelblichen und goldgelben bis bräunlichen Tönen erhalten. Freilich zeichnen sie sich durch eine grosse Unbeständigkeit aus und verwandeln sich leicht genug wieder in das gewöhnliche Silber. Sollte nun den Alchimisten bei ihren zahllosen Versuchen sich nicht auch einmal solch allotropisches Silber dargestellt haben, was sie ihrer Theorie gemäss als Gold auffassen mussten? Und hat es sich auch nur einmal gezeigt, so erklärt sich die Hartnäckigkeit, mit welcher der Glaube an die Möglichkeit der Transmutation der Metalle gepflegt ward.

Dies aber kommt einer Ehrenrettung jener Männer gleich, denn nicht durch plumpen Schwindel wurden sie bethört oder bethörten sie andere,

nein, richtige Beobachtungen verstanden sie zu machen, nur zogen sie falsche Schlüsse aus denselben. Und das ist sehr verzeihlich. Wir können froh sein, wenn unsere Enkel uns keine anderen Vorwürfe machen dürfen. Denn die Theorien über irgend einen Gegenstand entsprechen immer der jeweiligen Höhe der menschlichen Kenntniss vom Weltall. Oder sollten wir in unserer Selbstgefälligkeit wirklich so verblendet sein, dass wir im Ernste glauben, eine nicht mehr zu erweiternde oder zu verbessernde Kenntniss vom Weltgeheimnisse zu besitzen?

Nun waren aber die alten Alchimisten häufig genug auch Adepten, d. h. Hand in Hand mit ihren chemischen gingen ihre occultistischen Bestrebungen. Sehen wir nun aber, dass sie sich auf dem einen Gebiete nicht als Betrüger oder kritiklose, durch ihre Gier nach Gold verblendete Dummköpfe darstellen, so gewinnen auch ihre anderen Aussagen über das Gebiet des räthselhaften Seelenlebens an Werth. Freilich dürfen wir hier so wenig wie in der Alchimie ihre Theorien annehmen; ihre Beobachtungen werden uns aber werthvolle Belege für unsere eigenen Forschungen liefern. Es ist dringend zu wünschen, dass wir das Studium dieser Alten etwas mehr aufnähmen. Es würde der kritischen Forschung sehr nützlich sein und dem leidigen Offenbarungsspiritismus, welcher die ganze Bewegung in Misscredit bringt, einen starken Damm vorschieben.

Mediumistische Phänomene in zwei spiritistischen Sitzungen in Rom.

Von Gräfin **Héléne Mainardi***) in Florenz.

(Uebersetzt aus der ital. Zeitung „Arena“, vom 5. und 6. April 1894, von Frau **Dr. Müller.**)

Um ihres chronistischen Interesses willen drucken wir gern die folgenden Notizen ab, welche die Contessa Mainardi uns hat zugehen lassen. Sie werden sicherlich mit lebhaftem Interesse gelesen werden:

Mittwoch, am 28. März führte mich mein Gemahl nach No. 13 in der Strasse Rafaela Cadorna, in welcher die internationale Academie für psychologische Studien gelegen ist. Dort wurden wir sehr freundlich durch den Director derselben, Herrn Prof. Hoffmann, empfangen und zu einer Sitzung für Donnerstag Abend eingeladen. Er stellte uns hier Herrn Dr. Santangelo vor, welcher sich herbeiliess, uns zwei wichtige Briefe vorzulesen, deren einer von Prof. Lombroso, der andere von Prof. Richet in Paris war. Beide sprachen sich in ermuthigendster Weise über die neue Wissenschaft aus und Lombroso fügte sogar hinzu, dass er bei dieser Gelegenheit hoffe,

---

*) Ehrencorrespondentin der „Sphinx“.

eine grosse Menge überzeugt zu sehen. An dieser Sitzung, am 29. Abends, nahmen vier Medien und ungefähr 15 Zuschauer Theil, unter denen ich den berühmten Maler Henri de Siemiradzki, den Dr. Santangelo und einen Domherrn bemerkte. Nachdem die Kette der Hände an einem Tisch von griechischem Holz mit 4 Füssen und einem Gewicht von 25 bis 30 Kilo geschlossen war, gab man sich auf Ehrenwort das Versprechen, den Contact mit Händen und Kniee des Nachbars zu wahren. Zuvor waren das Zimmer, die Stühle, der Tisch und die Wände sorgfältig untersucht, ebenso ein Tambourin, ein Pfeifchen, eine Klingel und auf dem Tisch zerstreut liegende Stricke.

Es ward eine Lampe mit röthlichem Licht angezündet, welche die Theilnehmer der Kette einander erkennbar machte. Prof. Hoffmann blieb ausserhalb des Kreises. Nach einigen Augenblicken der Vereinigung vernahm man im Holz des Tisches ein Rollen wie von starken Trommelschlägen, zugleich erhob sich der Tisch auf zwei Füssen bald von einer, bald von der anderen Seite, wie in fieberhafter Aufregung. Prof. Hoffmann erfragte den Grund dieser Unruhe, und durch Klopflaute erfolgte die Antwort: „Zu viel Licht!“ Darauf ward die Lampe ausgelöscht, und sofort erhob sich der Tisch auf seinen vier Füssen, und schwebte so hoch, dass unsere Hände fast nicht mehr darauf bleiben konnten, doch im letzten Augenblick senkte er sich plötzlich wieder nieder. Als er eine Wiederholung dieses Experiments zu unternehmen schien, begann er pötzlich zu unserer Aller grösstem Erstaunen aus unserem geschlossenen Cirkel heraus zu schweben und nach dem Winkel des Zimmers sich zu begeben, wo das Medium Signor de Giacomo sich in magnetischem Schlafe befand.

Prof. Hoffmann sagte darauf: „Lassen wir die Geister thun, was ihnen beliebt“. Sofort kamen zahlreiche phosphorescirende Lichterscheinungen, Sterne wie Schmetterlinge, einzeln oder gruppenweise, dahin und dorthin fliegend von allen Seiten, und kurze Secunden sichtbar bleibend. Und zu gleicher Zeit fühlten wir uns beinahe Alle geliebkost von unsichtbaren, etwas kalten Händen. Ich fasste mit dem Daumen der linken Hand, welche die des Mediums hielt nach einem Finger, der sofort entschwand, und wurde nun am Haar berührt, im Gesicht, an den Schultern, wie auch leicht am Aermel gezupft, und dann ward mir ein deutlicher Kuss auf die linke Hand gedrückt. Zur selben Zeit ward mein Gemahl leise berührt, und Prof. Siemiradzki versicherte, einen Kuss auf die Wange erhalten zu haben. Dabei muss berücksichtigt werden, dass wir in unserer geschlossenen Kette, gleichsam Einer an den Anderen gefesselt waren, so dass kein noch so ätherischer menschlicher Körper sich weder von Aussen noch von Innen des geschlossenen Kreises eindrängen konnte, um uns zu liebkosen und zu küssen. Nach einigen Minuten ward Licht gemacht, und da gewahrte ich, dass mein Arm an den Stuhl gebunden war, und Signor de Giacomo lag oben auf dem Tische, der uns davon gegangen. Gott weiss, wie das

zugegangen, denn aus unserer Fesselung konnte Niemand heraus, das zu thun. Das Medium Signore Cecchini befand sich in tiefem Schlafe in Hemdsärmeln, während seine ihm weggenommene Kleidung dem gebundenen Signor de Giacomo angezogen war. Zum Schluss der Sitzung, bei wieder eingetretener Dunkelheit, fühlten wir etwas durch die Luft fliegen, dicht über unsere Köpfe hinweg, ohne sie jedoch zu berühren. Es waren das Tambourin, die Pfeife, und die Klingel, welche alle zusammen tönten, und nachher aus der Höhe in die Mitte unseres Kreises sich niedersenkten, ohne Jemand zu berühren.

Ich muss noch hinzufügen, dass ich den liebenswürdigen Signor Hoffmann ersuchte, mir durch Vermittelung der Geister die Anwesenheit eines geliebten russischen Verwandten zu ermöglichen. Daraufhin erhielt ich einen Kuss auf die linke Hand. Ich bat nun um ein geschriebenes Wort, mittelst dessen ich ihn gewiss erkennen könnte, doch antwortende Klopftöne verständigten uns, dass das Medium schon erschöpft sei, und so ward die Sitzung geschlossen.

Zweite Sitzung.

Am Abend des 30. März 1894.

Die Vereinbarungen waren dieselben wie am vorhergehenden Abend, mit Ausnahme der Anwesenheit zweier Mediciner und des, die Academie mit seiner Gegenwart beehrenden, an der Sitzung theilnehmenden, berühmten Prof. Richet aus Paris; auch erwartete man Lombroso, der jedoch durch Unwohlsein verhindert war.

Es geschahen fast alle die nämlichen Manifestationen wie Donnerstag. Das Medium wurde an einer Seite von Prof. Richet, an der anderen von meinem Gemahl festgehalten. Da plötzlich liess sich Stöhnen des Mediums Signor Cecchini vernehmen, das von einem convulsivischen Zittern begleitet war. Mein Gemahl, beeinflusst durch das von ihm gehaltene leidende Medium, bat um Licht, dass auch angezündet ward, und da erblickten wir denn auf dem Tische vorn eine weisse Weste, die als dieselbe erkannt wurde, welche das Medium Cecchini zu Anfang der Sitzung trug, und in deren Tasche sich auch seine Uhr befand.

Ich habe auch über ein anderes ausserordentliches Geschehniss zu berichten, dass um seiner Wichtigkeit willen wohl eine kurze Erwähnung verdient.

Wie ich schon erwähnte, hatte ich etwas Schriftliches von meinem Neffen erbeten, an dem ich seine Gegenwart erkennen könnte.

Bevor die Kette, enger noch als am vorhergehenden Tage geschlossen wurde, überzeugten wir uns, dass ausser den früher genannten Gegenständen sich Nichts weiter auf dem Tische befand, also weder Papier noch Stift. Als es dann ganz dunkel war, hörten wir das Knistern von Papier, welches fortwährend meine Hände streifte. Das verabredete Zeichen rief Licht herbei, und Alle gewahrten erstaunt einen langen Streifen Papier vor mir

mit nachfolgender Schrift in altrussischen Buchstaben, deren Uebersetzung lautete: „Du hast keine Geduld; diese Ueberraschung wird Ermuthigung sein!“ Dabei muss ich erwähnen, dass, als ich im vorigen Jahre mittelst meines Tischchens den Geist meines Neffen befragte, ich stets zur Antwort erhielt: „Du hast keine Geduld!“ — Dafür habe ich Zeugen. —

Auf den Ausruf Prof. Richets: „Glänzende, herrliche Erweise aus einer anderen Welt“ — lasen wir auf dem Papier: „Glücklich!“ —

Darauf wurde in französischer Sprache durch Klopflaute die Weisung ertheilt, das Zimmer zu räumen, und das Medium Signor de Giacomo dort allein zu lassen.

Wir zogen uns daraufhin in ein nebenan liegendes Gemach zurück, während das Medium im Dunkeln verblieb. Nach einigen Minuten liess sich starkes Geräusch vernehmen, und Prof. Hoffmann, welcher meinte, das vereinbarte Zeichen, welches uns zurückrief, zu hören, öffnete die Thür. Doch zwei gewaltige Schläge benachrichtigten ihn, den Eingang wieder zu schliessen. Indess hatte der kurze Einblick genügt, die vollständige Dunkelheit wahrzunehmen, in der sich de Giacomo noch immer befand. Alle meinten, das zeuge von hohem Muth. — Nun liess sich auch das bekannte Zeichen vernehmen, welches den Wiedereintritt gestattete.

Prof. Richet nahte mit einem Licht als Erster dem Medium, welches mit dem Kopf nach unten an einen Stuhl gebunden war, um den Hals einen Strick geschlungen, wie um erdrosselt zu werden. Der übrige Körper und die Füsse so gefesselt, dass Sachkundige erklärten, das Medium könne unmöglich allein sich davon befreien. Nachdem dies Alles festgestellt war, erhielten wir die erneute Weisung, das Zimmer zu verlassen, in dem das Medium wieder im Dunkeln verblieb. Als die Thür geschlossen war, liess sich derselbe Lärm wie zuvor vernehmen, und wir sahen hellen Lichtschein durch die Thürspalten dringen. Es war Niemand anders als das Medium, welches Licht angezündet hatte, um sich uns als frei und losgelöst zu präsentiren. Prof. Richet befragte es -- worauf es erwiderte, dass es einen starken Schmerz empfunden habe, als man ihm die Kehle zuschnürte, es bemerkte, dass man ihn band und loslöste, aber von wem, und durch welche Kraft dies geschähe, wisse er nicht zu sagen.

Mein Gemahl fühlte an jenem Abend, wie eine kleine Hand sich sanft auf seinen Kopf, seine Schultern und Hände legte, und ihn leise auf die Brust drückte; er kam dadurch wie in Extase und ward beeinflusst, die kleine fluidale Hand zu berühren, welche ihn liebkoste; er ergriff auch zwei Finger und erhob sich von seinem Stuhl, um sie festzuhalten, doch leicht entwichen sie aus seiner Umfassung.

Auch ich empfand an diesem Abend, wie vorher, eine sammetweiche, kalte Hand sich von mir entfernte, deren Berührung mich mit unbeschreiblicher Wonne erfüllt hatte.

Noch beeindruckt von all' diesen Ereignissen sagte ich zu Richet: „Es muss der Wissenschaft vorbehalten sein, das Räthsel zu lösen.“ Er erwiederte: **„Ach, Madame, die Wissenschaft allein genügt nicht dazu.“** —

Planetarische Einwirkungen auf den Menschen.

Von **J. Mendius.**

(Fortsetzung.)

In der Chiromantie finden wir für diese Art von Schrift den Marsberg sehr entwickelt und den Saturnberg bedeckt mit aufsteigenden Linien. Schrift und Hand sind stets im engsten Zusammenhang, folgerichtig kann man deshalb mit Hülfe der beiden bezüglichen Wissenschaften Graphologie und Chiromantie die Seele des Menschen mit Leichtigkeit enthüllen, und mehr noch durch die Chiromantie lassen sich Gesundheitszustand, nahende Krankheiten, sowie Schicksale aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in der Hand des Menschen lesen, vor allem aber der Charakter die Neigungen guter oder böser Art, und vieles Andere mehr enthüllt der Chiromant. Die Graphologie ist uns heute keine fremde Erscheinung mehr, wir haben uns mit ihr vertraut gemacht und empfinden mit Genugthuung die wohlthuende und veredelnde Wirkung dieser Wissenschaft.

Abbé Michon der berühmte französische Graphologe nennt die Handschrift des Menschen ein Psychometer, mittelst dessen man die Charaktere messen könne; wenn man die Graphologie eine Erfindung nennen wollte, wäre sie eine der schönsten und werthvollsten Erfindungen unseres Jahrhunderts. Denn sie ist wichtig für alle Schichten der Gesellschaft, sie dient nicht allein zur Förderung der Selbsterkenntniss, sondern auch zur Erkenntniss unserer Mitmenschen. Wie nun aus der Handschrift so klar und deutlich die Seele des Menschen zu uns spricht, so ersieht man auch aus Form und Linien der Hand die Charaktereigenschaften.

Schon seit Jahrhunderten wurde aus der Hand prophezeit und dadurch oft die wichtigsten Dienste geleistet. Diese Kunst wurde meist von Geistlichen gelehrt und betrieben, wodurch sie bei Jedermann in grösster Achtung stand. Später durch Schwindler in Misscredit gebracht, sprach man lange Zeit nur noch mit mitleidigem Achselzucken über diesen „Aberglauben“. Heutigen Tages aber wird wohl in Folge des mystischen Zuges unserer Zeit wieder mehr Werth auf dergleichen Kundgebungen gelegt, und das Interesse daran ist in allen Kreisen ein reges. —

Jeder Mensch hat eine andere Hand, ein anderes Gesicht, eine andere Schrift!

Der Gesunde hat andere Hände, als der Kranke, der Kleinliche andere Finger, als ein grosser Geist, der Ordnungsliebende mit seinen knotigen

Fingern hält vielleicht diese für eine zufällige Unschönheit und doch sprechen sie einzig und allein von dem geistigen Wesen des Besitzers solcher Hände! Der ideale Künstler hat eine edlere Hand, als der im materiellen Leben stehende und wirkende Mensch!

Lassen wir uns die Hand eines Philosophen zeigen, er hat Knoten an den oberen Fingergelenken (Nagelglied) und wohl auch eckige Fingerspitzen. Aus den Linien der Hand lesen wir hier Herzensgüte, dort kühle Berechnung, langes oder kurzes Leben, Gesundheit oder ein lebenslanges Leiden, den Wunsch berühmt zu werden, oder den unbestreitbaren Erfolg, Geschicklichkeit und Talente aller Art u. s. w. Dies Alles ist durch tausendfache Beobachtungen und Vergleiche festgestellt und keine in's Leere greifende Wahrsagerei. George Sand z. B. bekam erst in späteren Jahren, als sie sich viel mit Philosophie beschäftigt hatte, die sogenannten philosophischen Knoten an den oberen Fingergliedern (Nagelglied).

Das ganze System dieser Wissenschaften ist auf der allgewaltigen Macht der Electricität begründet. Electricität ist Leben, Bewegung, ja sie ist die Seele der Welt! Die Linien im Innern der Hand entstehen durch einen electrischen Strom, der vom Gehirn ausgehend, hier sich verbreitet, um in den Fingerspitzen zu enden.

Nach den Forschungen eines berühmten französischen Gelehrten, M. Beckensteiner, soll es ja sogar mittelst Electricität erreicht werden können, dass die Falten und Fältchen, welche sich mit zunehmendem Alter im Gesicht mancher schönen Frau so unerwünscht einstellen, in ihrem Erscheinen aufgehalten und sogar verhindert werden und dadurch die Haut bis in's späteste Alter seine faltenlose Frische bewahrt. —

Beschäftigen wir uns jetzt etwas näher mit der menschlichen Hand, diesem Wunderbau, ohne die wir machtlos und unfähig sind, zu jeder Leistung.

Die Hand wurde deshalb auch zu allen Zeiten als ein Symbol der Kraft und Stärke angesehen und hochgeschätzt.

Schon Virgil spricht von den tapferen Kriegern, die im Kampf für das Vaterland ihrer Hand beraubt wurden: „Hic manus ob patriam pugnando vulnera passi.“ —

Bei den Alten wurde die Hand als Vermittler gepriesen zwischen Gott und dem Menschen und zwischen dem Menschen und den niedern bösen Geistern, und sie verehrten die Kunst, aus einem Blick in das Innere der Hand, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft enthüllen zu können.

Mit ausgestreckter Hand wurden Beschwörungsformeln ausgesprochen und es gab Magier, Zauberer und Aerzte, die durch occulte Wissenschaften Kranke heilten.

Der Mensch, eine kleine Welt für sich, gehört zur grossen Weltenharmonie als kleiner Theil, und in der Hand des Menschen sind die Zeichen dieser grossen Weltenharmonie, welcher sie mithin auch als ein Theil des

Menschen angehört, deutlich wahrnehmbar; sowohl äussere Form, als die Gestaltung der Linien und Zeichen sprechen dafür. Und wie die Naturgewalten in ihrer Machtentfaltung verschieden auftreten, so ist auch in der Hand ein Zeichen bedeutender, als das andere, jenachdem es in Wechselwirkung mit dem Planeten steht, welcher dieses Zeichen hervorruft.

Jupiter, Saturn, Mercur, Mars, Venus sind immer die wichtigsten und einflussreichsten Planeten, die übrigen verlieren theils durch ihre unendliche Entfernung, oder ihre unbedeutende Grösse den Einfluss auf uns Menschen und unsere Schicksale, denn was kann ein Zwerg gegen einen Riesen vollbringen? Den lebhaftesten Einfluss auf die Erdenbewohner hat trotz seiner geringen Grösse der Mond, weil er uns am Nächsten steht. —

(Fortsetzung folgt gelegentlich.)

Aus unserem Archiv.

Einer unserer neu ernannten Ehren-Correspondenten theilt uns aus dem Schatz seiner persönlichen Lebenserfahrungen nachfolgende, in das Gebiet des Occultismus gehörige, merkwürdige Vorkommnisse mit:

Mein Freund, Professor L. B. (Franzose von Geburt), welchem ich im April vorigen Jahres die von mir geführten Protocolle über unsere spiritistischen Sitzungen im engeren Freundes- und Familienkreis zeigte und Einiges über die darin enthaltenen Proben von automatischer Schrift meiner (sich anfänglich ganz sceptisch dazu verhaltenden) Tochter, sowie über sehr seltsame, in einer Dunkelsitzung von einem zwölfjährigen Mädchen ohne ihr Wissen innerhalb weniger Secunden entworfene Zeichnungen angeblicher Poltergeister von wahrhaft dämonischem Charakter erklärend mittheilte, bat mich lachend, ihn mit weiteren Mittheilungen über meine bisher auf übersinnlichem Gebiet gemachten Erfahrungen verschonen zu wollen; es sei dies offenbar „lauter verrücktes Zeug, das einem den Kopf schwindelig mache und höchstens die Verdauung störe". „Ein Fall jedoch", fügte er plötzlich ernst werdend hinzu, „der die von Dir behauptete Fernwirkung Verstorbener auf Angehörige zu bestätigen scheinen könnte, ist mir allerdings vor wenigen Jahren ganz sicher selbst vorgekommen und bis jetzt, wenn ich nicht eine zufällige Hallucination annehmen will, völlig unerklärlich geblieben.

Ich besass in meiner Heimath (in der Umgegend von Lyon) einen mir sehr lieben Onkel, welcher katholischer Priester und nach dem Tode meines Vaters Leiter meiner Erziehung gewesen war. Obschon ich seit vielen Jahren nicht nach Frankreich gekommen war und auch die Correspondenz mit ihm seit längerer Zeit vernachlässigt hatte, so dass ich von seiner Erkrankung nichts wusste, dachte ich oft an ihn und meine fröhliche Kinderzeit zurück und bewahrte ihm ein dankbares Andenken. Eines Abends nun — ich glaube es war im Hochsommer 1889 — lag ich, mit Lectüre beschäftigt, des Abends auf meinem Ruhebett. Plötzlich hatte ich den Eindruck, dass die Thüre meines Zimmers sich geöffnet habe; ich sah unwillkürlich vom Buche auf und vor derselben stand meine Onkel, genau so, wie ich ihn in Erinnerung hatte, wenn er in seinem Garten mit ländlicher Arbeit beschäftigt gewesen war. Er trug wie gewöhnlich seine vorne etwas beschmutzte Soutane; besonders an einer Stelle auf der Brust sah ich deutlich einen grösseren, wie von Spuren einer ländlichen Mahlzeit herrührenden Fleck. Auch seine Kopfbedeckung (eine Priestermütze mit einseitigem Horn, wie sie von französischen Clerikern getragen zu werden pflegt) trug er genau so, wie ich es von damals noch in Erinnerung hatte.

Er sah mich ernst und zugleich freundlich, wie von Liebe überströmend, an und

schien auf meine Begrüssung zu warten, so dass ich schon glaubte, einen unerwarteten Besuch von ihm erhalten zu haben. Als ich jedoch vom Divan aufsprang und ihm zur Thüre entgegeneilen wollte, war seine Gestalt plötzlich wie ein Traumbild wieder verschwunden. Zwei Tage nachher traf ein Brief meiner alten Mutter (seiner Schwester) mit der Nachricht von seinem Tode und einem Vermächtniss für mich ein. Ich berichtete der Mutter sofort mit Angabe von Tag und Stunde von der mir zu Theil gewordenen sonderbaren Vision; sie antwortete mir, dass die angegebene Zeit genau mit der Sterbestunde des Onkels zusammenfalle und dass, was ihr nun selbst das Merkwürdigste sei, der Verstorbene ihr selbst ungefähr um dieselbe Zeit in ganz ähnlicher Weise erschienen sei, indem er plötzlich über dem Fussende ihres Bettes, in welchem sie krank lag, gestanden und sie freundlich lächelnd angeschaut habe." —

Diesem Fall von Telepathie eines Sterbenden möchte ich einen prophetischen Traum anreihen, der mir selbst vor Kurzem zu Theil wurde. Es war einer jener verhältnissmässig seltenen Träume, welche beim Erwachen sofort den Eindruck zurücklassen, dass sie etwas Besonderes zu bedeuten haben, und welche ich mit den Goldkörnern vergleichen möchte, die sich unter der Masse werthlosen Gesteins hie und da zerstreut finden (ganz ähnlich wie beim Sprechen hellsehender Somnambülen im magnetischen Schlaf nach meiner Erfahrung keineswegs alle Aussagen, die eben vielfach lediglich den Eindruck lauten Träumens machen, zutreffend erscheinen, wohl aber einzelne, denen alles übrige gleichsam nur zur Umhüllung dient).

Im Frühsommer vergangenen Jahres, es war um das Himmelfahrtsfest, hatte ich von meinem ältesten Sohn, welcher kurz zuvor als Inspector auf ein norddeutsches Rittergut gekommen war, folgenden sehr sonderbaren und mir ganz entsetzlichen Traum. Nach einem mir in seinen Einzelheiten nicht mehr erinnerlichen Wirrwarr aufregender Scenen hörte ich plötzlich einen heftigen Knall und es war mir, als ob mein Sohn mit rasender Schnelligkeit aus mir selbst von unten nach oben herausgewunden oder richtiger wie aus einer nach aufwärts gerichteten Kanone heraus geschossen würde. Ich hatte das Gefühl, als ob er mir vom Herzen herauf durch den Kopf geschnellt worden wäre, und nun sah ich ihn deutlich mit entstellten Gesichtszügen, blutigem Vollbart, gläsernen Augen und schlaff herabhängenden Armen, ungefähr wie eine Strohpuppe oder einen mannequin (Gliedermann) vor mir in der Luft schweben. Ich erwachte mit einem markerschütternden Schrei, der meine Frau und Kinder aufweckte, die mich voll Schrecken fragten, was denn geschehen sei oder was ich wolle. Der Anblick des Entstellten war so grässlich gewesen, dass ich am ganzen Leibe zitterte und sofort sagte: „Ich fürchte, unserem Fritz ist ein Unglück geschehen." Auf Zureden meiner Frau theilte ich ihm den schweren Traum Tags darauf zur Warnung auf einer Correspondenz-Karte mit, erhielt aber damals nur die fast empfindliche Antwort, er reite gegenwärtig allerdings ein junges Pferd zu, das ihn schon einigemal beinahe abgeworfen hätte, er passe aber schon selbst auf und bitte mich, solch abergläubischen Unsinn künftighin wenigstens nicht einer offenen Karte anzuvertrauen, damit er nicht zum Gespötte der Postbeamten und der Dienerschaft werde.

Nun hatte ich über diesen Vorfall nicht weiter nachgedacht und erst zu Weihnachten erhielten wir einen Besuch jenes Sohnes. Als wir am zweiten Abend traulich beisammen sassen und er von seinen Erlebnissen aus letzter Zeit erzählte, begann er plötzlich: „Papa, nun will ich Dir nachträglich auch sagen, dass Dein mich betreffender Warnungstraum doch nicht so ganz „ohne" war und vielleicht ein mir drohendes schweres Unglück verhütete." Er beichtete uns dann, dass die Tochter einer dort ansässigen sehr angesehenen Familie, welche in der benachbarten Stadt B. in Pension sei, sich aus Anlass von Besuchen im elterlichen Haus sterblich in ihn verliebt und ihn auf das Himmelfahrtsfest dorthin zu kommen eingeladen habe. Nun schien aber ihr Bruder, Corpsstudent auf einer benachbarten Universität, durch einen meinem Sohn missgünstigen Verwandten Wind von der Sache bekommen zu haben, indem er ihm einige Tage vorher einen ziemlich beleidigenden Drohbrief geschrieben habe, welcher ihn (der selbst früher

Corpsstudent war) veranlasste, dem jungen Mann durch einen befreundeten Reserveoffizier eine Forderung auf Pistolen zugehen zu lassen. Als nun meine so unerwartete Warnungskarte gekommen sei, seien ihm doch Bedenken gekommen; er sei daher mir zu Liebe damals nicht nach B. gefahren und nachher auf eine vom Vater des Mädchens, welcher von dem beabsichtigten Duell gehört habe, versuchte Vermittlung bereitwillig eingegangen, wonach der Student in einem höflichen Schreiben eine ihn befriedigende Ehrenerklärung abgegeben und er selbst bis auf Weiteres jede Zusammenkunft mit der Schwester desselben vermeiden zu wollen versprochen habe. — Es ist natürlich ebenso leicht als wohlfeil, bei derartigen, von den glaubwürdigsten Zeugen aller Zeiten und Länder immer wieder behaupteten Thatsachen ein merkwürdiges „Spiel des Zufalls“ anzunehmen. Wenn sich jedoch solche Vorkommnisse fast regelmässig wiederholen, so scheint mir die Annahme eines bloss zufälligen Zusammentreffens fast noch wunderbarer zu sein, als die einer nach dem heutigen Stand unseres Wissens allerdings noch unerklärten wirklichen Fernwirkung zwischen sympathischen Personen, oder nach der spiritistischen Theorie, einer Einwirkung Verstorbener (etwa der „Schutzgeister“) aus der astralen Sphäre. Ich selbst gestehe, dass ich unmittelbar nach dem Erwachen aus jenem qualvollen Traum den tiefen Eindruck hatte, dass eine verstorbene, geistvermählte Freundin, die mir unter dem Namen „Domisa“ in letzter Zeit wiederholt beim Tischrücken hatte Mittheilungen über nur mir bekannte Vorfälle zukommen lassen, welche jeder anderen Erklärung (durch Hellsehen des Mediums, durch unbewusste Cerebration einer psychischen Kraft etc.) wegen ihres intelligenten Inhalts zu spotten schienen, auf diesem Wege eine Warnung habe zugehen lassen. Dann hätte sie durch den von ihr in meinem Gehirn erzeugten Traum so stark auf mich eingewirkt, dass ich jene Postkarte schrieb, welche es thatsächlich verhinderte, dass sich unser erstgeborner Sohn der Gefahr aussetzte, in einem sinnlosen Duell zusammengeschossen zu werden. —

Zum Schluss möchte ich noch einige andere Fälle besprechen, welche mir für die Hypothese zu sprechen scheinen, dass die trotz Gustav Jäger und du Prel's neuestem epochemachenden Buch in ihrem eigentlichen Wesen immer noch nicht entdeckte „Seele“ mit der Willenskraft identisch ist und vielleicht vermöge ihres ätherischen Fluidums die gröbere Materie, ähnlich wie die Elektricität beeinflusst, unter Umständen durchdringt und in die weiteste Ferne wirkt. Wie oft begegnet es im Gespräch unter Freunden oder Liebenden, dass, während man unmittelbar vorher von ganz fernliegenden Gegenständen sich unterhalten hat, plötzlich das Andere das sagt, was uns selbst schon auf der Zunge lag, oder dass man beim Spazierengehen auf einmal an eine, wie man glaubt, weit entfernte Person denkt, die einem unmittelbar nachher begegnet, oder dass man von einer geliebten Person, der man kurz vorher geschrieben hat oder wenigstens schreiben wollte, selbst einen unerwarteten Brief erhält. So kam es mir erst vor wenigen Wochen wieder vor, dass eine in Amerika verheirathete treue Freundin, Albertine W., an welche ich aus Anlass eines Umzuges beim Neuaufstellen ihres Bildes in meinem Studierzimmer besonders intensiv gedacht hatte, genau um dieselbe Zeit an die Redaktion einer in meinem früheren Wohnort erscheinenden Zeitung die Anfrage richtete, ob ich noch lebe und wie es mir gehe, indem sie schon seit längerer Zeit keine Nachricht mehr von mir erhalten habe. —

Endlich rechne ich hierher auch die zahlreichen Fälle des sogenannten „Versehens“ bei schwangeren Frauen. Aus unserer eigenen Familie kann ich hierfür meinen (jetzt 18jährigen Sohn) Eugen anführen, welcher seit seiner Geburt auf der Stirne, unmittelbar unter dem Haupthaar einen (erst neuestens durch den Arzt beseitigten) fleischigen Auswuchs in Form einer „Griebe“ hatte, wie solche zu Griebenwürsten verwendet werden. Meine Frau hatte, als sie mit ihm schwanger war, bei unserer damaligen Hausfrau solche Grieben zufällig gesehen und ein so unwiderstehliches Gelüste danach empfunden, dass dieser seelische Wunsch sich bei der Gestaltung des Leibes des keimenden Kindes ausprägte. — Die jetzt 20jährige Tochter einer hiesigen Bekannten meiner Frau ist durch eine deutliche Feuerflamme im Gesicht entstellt, welche durch verschiedene Operationen

nicht beseitigt werden konnte und nach eigener Aussage der Mutter dadurch entstand, dass ihr, als sie in den ersten Monaten der Schwangerschaft Schmalz auslassen wollte, die Flamme hineinschlug, worüber sie heftig erschrak. —

Ein ähnlicher Fall war mir als Lehrer am Obergymnasium in St. vorgekommen. Bei einer Prüfung begegnete ich einem Sohne eines der bekanntesten Gewehrfabrikanten Süddeutschlands, welcher auf der einen Wange ein bis über das Auge und die Stirne sich hinziehendes schwarzbraunes Mal hatte. Nachher hörte ich von seinem Klassenlehrer, die Mutter des Knaben sei am Aussehen eines Arbeiters erschrocken, der sich in der Pulverfabrik das Gesicht verbrannt habe. — Am interessantesten war mir jedoch eine Missgeburt, welche ich vor einigen Tagen in der Sammlung der hiesigen Universitätsanatomie sah. Es ist dies ein in Spiritus aufbewahrtes liebliches Mädchen mit schönen blonden Haaren, welchem beide Extremitäten (Arme und Beine) vollständig fehlen. Ich erfuhr dort von zuverlässiger Seite, der Vater des Kindes, das etwa ein halbes Jahr gelebt habe, ein Ochsenmetzger M. in St. habe vor vielen Jahren einer Katze, die ihm wiederholt Fleisch gestohlen hatte, aus boshafter, gemeiner Rachsucht mit seinem scharfen Messer beide Hinterbeine abgeschnitten und dann das so verstümmelte arme Thier noch lebend in in den Hof geworfen. Seine gerade in gesegneten Umständen befindliche Ehefrau sei bei dem jämmerlichen Anblick des sich in seinen Schmerzen wälzenden Thieres so sehr erschrocken, dass sie, als ihre Zeit gekommen war, dem unmenschlichen Vater zur Strafe jenes unglückliche, rührend schöne Kind geboren habe. —

Alle derartigen Fälle scheinen mir einen entschiedenen und grundwesentlichen Einfluss der Seele auf die Bildung und die Functionen des leiblichen Organismus (ihres „Zellenfracks“ nach Hellenbach) zu beweisen, welcher übrigens schon darin hervortritt, dass erfahrungsgemäss der blosse Gedanke gewisse körperliche Zustände, Erscheinungen und Absonderungen (besonders in der sexuellen Sphäre) bewirkt. So war ich u. A. erst kürzlich Zeuge, wie eine längst vernarbte Wunde eines ehemaligen Corpsstudenten, dem auf der Mensur die Ohrmuschel gespalten worden war, plötzlich von neuem zu bluten begann, als er mir den Vorgang erzählte und sich dabei an alle Einzelheiten der sehr langsamen und schmerzenden Heilung lebhaft erinnerte. Der Materialist, welcher das Vorhandensein einer „seelischen Kraft“, resp. eines sich seinen Organismus erst schaffenden und ihn beherrschenden Geistes leugnet, dürfte alle diesbezüglichen Erscheinungen ebensowenig erklären können, wie die wunderbare Wirkung der Musik, in welcher er nur quantitativ verschiedene Schallwellen erblickt, auf das innerste Wesen und das Gemüth des Menschen. —

Ich schliesse diesen meinen, über sein ursprünglich gestecktes Ziel hinausgewachsenen, Bericht mit dem aufrichtigen Wunsche, dass es der Vereinigung „Sphinx“ gelingen möge, die so zahlreichen Räthsel des menschlichen Seelenlebens auf dem von ihr betretenen Wege experimenteller Forschung immer mehr zu enthüllen und dass insbesondere die, mit dem berühmten New-Yorker Medium Mrs. Williams für Berlin demnächst in Aussicht genommenen Materialisations-Sitzungen unter solchen Control-Bedingungen gelingen mögen, welche jeden nachherigen Einwand der principiell skeptischen Vertreter der „exacten“ Wissenschaft von vorneherein unmöglich machen. **Dr. —r.**

Vermischtes.

a. Unter dem Namen **Spiritistische Vereinigung „Eos“** hat sich in Berlin unter dem Vorsitz des Herrn Emil Gottschalk (Berlin, Behrenstr. 27) am 19. April 1894 eine neue Vereinigung gebildet, welche sich das Studium der spiritistischen und verwandten Erscheinungen zur Aufgabe gestellt hat. Die Mitglieder derselben versammeln sich Donnerstags Abends 8 Uhr in der Conditorei von M. Möser, Landsbergerstr 45.

Wir sind überzeugt, dass die neue Vereinigung unter der sachverständigen Leitung unseres langjährigen Freundes, Herrn Gottschalk, blühen und gedeihen wird und dass ihre Mitglieder eingedenk des Wahlspruches: „Einer für Alle, Alle für Einen", Hand in Hand mit der „Sphinx" dem gemeinschaftlichen erhabenen Ziele, der allgemeinen Anerkennung der occulten Thatsachen von der grossen Menge, zustreben werden. R.

b. Herrn Max Rahn in Berlin. Hierdurch erlaube ich mir, Ihnen Einiges über Frau **Anna Rothe in Alt-Chemnitz** (das sogenannte „Blumenmedium") mitzutheilen, indem ich Sie bitte, in ihrer Zeitschrift davon Notiz zu nehmen. Frau Rothe war mein Gast, so oft sie nach hier kam und wurde sie von uns in dem guten Glauben, ein echtes Medium vor uns zu haben, nie körperlich vor den Sitzungen untersucht. In diesem Glauben begleitete ich sie auch kürzlich nach Hamburg, wo es mir erlaubt war an den Sitzungen mit ihr in der „Loge zum Licht" theilzunehmen. Am zweiten Abend unseres Dortseins kamen in einer Sitzung zwei Bogen Papier in Frau Rothe's Händen zum Vorschein. Sie ergriff den Finger einer ihr nahe sitzenden Dame und wollte damit schreiben, worauf ich sagte: „Erst wollen wir das Papier untersuchen, ob es unbeschrieben ist." Frau Rothe, angeblich im Trance, machte allerhand Einwände hiergegen und schraubte die Lampe dunkel. Ich drehte dieselbe jedoch wieder hell mit dem Bemerken, dass Experimente, welche gerechten Zweifel hervorrufen könnten, unterbleiben sollten. Frau Rothe liess sich jedoch nicht stören, ergriff den Finger einer Dame, ohne dass das Papier untersucht war und machte mit dem Finger der Dame Schreibbewegungen auf dem Papier. Ein angeblicher Geist sprach durch das Medium, ich hätte Bier getrunken, wisse nicht was ich spreche und störe nur die Sitzung. Zwei Herren wollten die beiden Papierbogen in der Luft haben fliegen sehen. Am andern Tage **fand man im Corsett der Frau Rothe eine vollständige Einrichtung, um Geistererscheinungen herzustellen, welch' Letztere zum Beweise der Wahrheit in der „Loge zum Licht in Hamburg" aufbewahrt wird. Es stellte sich auch heraus, dass sie ein Blumenkörbchen, welches in der Sitzung, welche ich gestört haben sollte, zum Vorschein kam, vorher in einem Laden gekauft hatte. Geehrter Herr Rahn, ich bitte Sie um Verzeihung, dass ich Sie im Verdacht hatte, Frau Rothe Unrecht gethan zu haben, ich hatte sogar agitirt, Ihr Blatt nicht mehr zu lesen.** Nun frage ich mich, ist es eine Krankheit bei der Frau, oder sind es Geister, die sie beeinflussen. Ich bitte Sie, Herr Rahn, meinen Namen unter diese Erklärung zu setzen.

Mit aller Hochachtung

Burkhardtsdorf, 23. Mai 1894. **Oscar Dietrich**

Nadelfabrikant.

Nachschrift: Vor einigen Monaten war ich im Auftrage der Vereinigung „Sphinx" nach Alt-Chemnitz gereist, um Frau Rothe nach Berlin zu holen, wo sie brieflich zugesagt hatte, Séancen zu geben. Sie erklärte mir jedoch, nicht sofort mitreisen zu können, weil ihr Mann nicht anwesend sei und sie ihre kranke Tochter nicht allein lassen könne, bat mich aber bis zum Abend in Chemnitz zu bleiben, sie würde mir eine Sitzung geben. Gelegentlich dieser ertappte ich sie auf zwei eklatanten Betrügereien. Ohne von meinen Wahrnehmungen etwas merken zu lassen verliess ich Chemnitz, schrieb aber von Berlin aus, dass, wenn sie sich nicht in Berlin zu exakten Prüfungssitzungen einfände, ich meine Wahrnehmungen veröffentlichen würde. Dies trug mir die Feindschaft ihrer Protectoren ein. In ihrem Antwortschreiben spielte sie die Gekränkte. **Nur aus Rücksicht auf ihre unglückliche, seit Jahren gelähmte und bettlägerige Tochter, veröffentlichte ich die beobachteten Betrugsfälle nicht**, da ich mir sagte, dass Frau Rothe ihrem Schicksal nicht entgehen würde. Die Frau halte ich trotzdem für medial, **aber für durch und durch unwahr**, weshalb ich auch meinem Freunde Wiesendanger Vorsicht anrieth, als er mir mittheilte, dass Frau Rothe Hamburg besuchen würde. Rahn.

Druck von Denter & Nicolas, Berlin C., Neue Friedrichstr. 39.

Die Gelehrten haben mit wenigen Ausnahmen dieses allerdings sehr dunkel erscheinende Gebiet bis auf die neueste Zeit ignorirt oder wenigstens die Beschäftigung mit demselben abgelehnt. Erst das letzte Jahrzent hat hier einen Umschwung gebracht: von verschiedenen Seiten ist die regere wissenschaftliche Erforschung dieser Erscheinungen, die methodische, exacte Bearbeitung derselben auf Grundlage des Experiments begonnen worden, und mit Erfolg. Den hier gewonnenen Resultaten kann sich nur noch der verschliessen, der sie nicht genügend kennt oder nicht kennen will. Diese Resultate rechtfertigen die Behauptung, dass die sogenannten mystischen Erscheinungen zwar oft in schlechter Gesellschaft vorkommen, d. h. mit viel Aberglauben, Betrug und Täuschung verquickt sind, dass aber ein realer Kern, ein thatsächliches Residuum in denselben enthalten und wissenschaftlich konstatirbar ist. Die Pflicht der Wissenschaft ist es, ihre Leuchte auch in dieses dunkle Gebiet zu tragen, die falschen und abergläubischen Ansichten zu beseitigen und so wahrhaft aufklärend zu wirken.

Nun ist aber trotz der erfolgreichen Arbeiten ausgezeichneter Gelehrten in den verschiedenen Ländern erst ein kleiner Theil dieses schwierigen Gebietes erforscht, und auch die bereits gewonnenen Ergebnisse bedürfen noch vielfach einer bestätigenden Nachprüfung. Deshalb muss hier mit Ernst und Fleiss weiter gearbeitet, es müssen neue Kräfte zur Mitwirkung herangezogen und das Interesse für diese Forschungen in weitere Kreise getragen werden. Hier wird aber das Wirken von Gesellschaften besonders erfolgreich und erspriesslich sein. Einer Gesellschaft stellen sich weniger Schwierigkeiten entgegen als den Einzelnen; die Beschaffung der materiellen Mittel, sowie insbesondere geeigneter Versuchspersonen ist für sie weit leichter; die Einseitigkeit der Anschauungen und die Selbsttäuschungen werden in einer Vereinigung durch die gegenseitige Kritik viel leichter vermieden, als beim Einzelnen; die Theilung der Arbeit, das Zusammenwirken von Männern aus verschiedenen Berufs- und Wissenskreisen muss besonders anregend und förderlich sein; eine Gesellschaft endlich bietet den Bestrebungen auf diesem Gebiete sicheren Rückhalt und ihre Resultate dürfen eine grössere Autorität beanspruchen, als die eines Einzelnen.

Dies waren auch die leitenden Gesichtspunkte bei der Begründung der Vereinigung „Sphinx“ zu Berlin, welche erforschend auf dem noch dunklen mystischen Gebiete vorgehen will. Nur von einer genauen, vorurtheilslosen, gemeinsamen Beobachtung Vieler lässt sich eine allmälige Lösung der Aufgabe erhoffen und ein gerechtes Urtheil über die mystischen Fragen fällen. Keiner, der Interesse an unserem Vorhaben hat, keiner, dem die Mittel zu Gebote stehen, unsere Bemühungen zu unterstützen, unterlasse es daher sich unserer Vereinigung anzuschliessen und auf die Vereinszeitschrift „Die übersinnliche Welt“ zu abonniren. Wer immer Sinn für Zeitfragen hat, die tiefer liegen als die Tagesfragen von heute und gestern, den fordern wir zur Mitwirkung auf und bitten ihn, sich unseren Bestrebungen anzuschliessen und von dieser seiner Absicht unserem **Secretariat Berlin N., Schwedterstr. 224, I.** Kenntniss zu geben.

Der Vorstand der Vereinigung „Sphinx“ zu Berlin.

Dr. phil. Friedrich Dörr,
Vorsitzender.

Dr. med. Hoesch, stellvertr. Vorsitzender. | Max Rahn, ständiger Secretär. | Jul. Stossmeister, Rendant.